

## Das Leuchten

*In mir, liebend, dort wo wir uns treffen, wenn die virtuelle Welt untergeht,* begannen einem späten Heimkehrer die letzten Lichter, Schatten, Gemäuer, die winkligen Behausungen und Gässchen des nächtlichen Visbys mit dem vom Meere heraufwehenden Winde etwas zuzuraunen. Von lang zurückliegenden Zeiten flüsterte und wisperte es in den Baumkronen, in den Rosensträuchern in den Gassen vor den kleinen urgemütlichen Häusern und aus deren verborgenen Gärten von Heimlichem und Unheimlichem, von Gutem wie Bösem, von den Schmerzensschreien Kämpfender und den Klagelauten Sterbender oder Trauernder ...

War es nur Täuschung, oder versuchten dort nicht wieder wie einst König Waldemar Atterdags Mannen über Leitern die Wehrgänge der Stadtmauer im todesverachtenden Rausch zu erklimmen ... schwirrende Pfeile, Armbrustbolzen, die die klirrenden Brustpanzer, Kettenhemden und Helme todbringend durchschlagen, bluttriefende Speerspitzen, funkenstiebendes Metall der Schwerter - die fürchterliche Melodie von Kampf, Hass, blinder Wut des Blutrausches der Schlächter, der Schmerzen und Todesschreie ...

Aus einem tiefdunklen Winkel löste sich ein Schatten, näherte sich dem nächtlichen Heimkehrer, größer und größer werdend, bis er ihm zum Greifen nahe war. Stumm und schleppend bewegte sich die schwarze, schemenhafte Gestalt nun die Gasse hinab Richtung Domklippe, vorbei am Schandpfahl und folgte ihm zögerlich. Die dunklen Fensterhöhlen, die schwarzen Schlünde der Toreinfahrten schienen den späten Heimkehrer misstrauisch zu beobachten. Wo willst du hin, Wanderer?

War dies nicht die wichtigste von allen Fragen, über all die Jahrhunderte hinweg seit jenen fernen Zeiten, die sich die alten Gemäuer da vernehmlich zuraunten? Wohin will einer, wohin geht und woher kommt er, wenn er seinen Fuß auf diese Insel, in diese uralte, magische Stadt, dieses Rom des Nordens setzt...

Viele waren seit den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts jahrhundertlang mit den Pilgerschiffen und später mit den Seglern der Hanse an diesen Ort gekommen, um von hier aus, mit neuem Proviant, frischem Wasser und Handels- und Tauschwaren aus Nowgorod, Köln,

Münster, Soest, Bergen oder aus Birka versehen, um aufzubrechen zur Pilgerfahrt und zum Kreuzzug ins neue heilige Land: Livland, das Land der Jungfrau Maria, die dort ihrer Befreiung harrete. Viele jedoch kehrten nie von dort zurück. Andere kamen nur für eine kurze Zeitspanne, blickten in die Augen eines Mädchens, einer Frau und blieben für immer... merkwürdiges Wort: *für immer*. Von den wenigsten wissen wir noch die Namen oder kennen ihre Antlitze, und ihre Stimmen sind im Namenlosen verklungen. Was ist schon für immer?

Der nächtliche Wanderer scheint hinter den dunklen, stillen Fenstern etwas oder jemanden zu suchen. Wenn er zögernd seine Schritte verlangsamt und hier und da innehält, verharret auch sein Schattenbruder reglos, der ihm die ganze Zeit lautlos gefolgt ist, aber nicht wie ein bedrohlicher Verfolger, der Böses im Schilde führt oder tückisch ihm nachspioniert, sondern wie einer, der über den Andern ein wachsames Auge hat, wie ein schützender Engel des Lebens, der den ihm Anvertrauten begleitet, manchmal über ihn hinauswachsend oder vorausgleitend und sich ihm in den Weg stellend. Dann wieder schrumpft er zusammen oder verschwindet und wird ganz eins im Schatten, den die Gemäuer werfen.

Dem Wanderer ist die Gegenwart seines Begleiters wohl bewusst – man sieht es den Bewegungen seines Kopfes, seines Körpers, seinen Schritten an. Es sind nicht die Schritte eines, der auf der Flucht vor einem Verfolger davoneilt, ohne zu wissen wohin. Es ist der Gang eines, der weiss, dass er ohne seinen Begleiter letztlich nur irren würde. Denn sein Schattenbruder kennt den Weg dessen, den er begleitet, tiefer und genauer als dieser. Und es ist auch nur er, sein Schattenbruder, der die Kämpfe, Schicksale und Geschichten, die sich in den Gassen, hinter den Mauern der Hütten und Häuser, in den Sälen der Paläste, Kirchen und Klöster in den Jahrhunderten zugetragen haben, zu ahnen, zu sehen und zu vernehmen vermag. Er sieht sie dort kauern und vernimmt ihr klagendes Seufzen in der traurigen Verloren- und Verborgtheit der dunkelsten Ecken, auf einsamen Dachböden und in lichtlosen Kellern und Gewölben, die die Kalkklippen unterhöhlen, auf denen die Stadt, selbst einem Korallenriff gleichend, auf den Überresten und Ruinen des Untergegangenen einst wuchs und immer neue Blüten und Formen austrieb und noch immer austreibt ...

Auch nach so langen Jahrhunderten gibt es nicht wenige, die nicht loskommen von ihrem Schicksal, dass sie sich selbst und anderen einst bereiteten. Die zwanghaft festhalten, weiter

irren, die sich nicht zu lösen vermögen von ihrer Gier nach ihrem Körper und ihren Sinnen und Ansinnen, nach Gold, nach Ansehen, Stellung und Schein. Sie irren umher, suchen nach geraubten oder von ihnen selbst vergrabenen oder vermauerten Schätzen, oder harren auf Gelegenheit zur Rache oder warten vergebens auf die Wiederkehr von längst Abgeschiedenen, die erschlagen, geschändet wurden oder bei lebendigem Leibe verbrannten. Und wieder andere sind da, die suchen ihre einstigen Stätten, die Orte ihrer Liebe, ihres Alltags, ihrer Arbeit, ihres Gebetes und in all dem den Sinn, den sie, da sie noch ihre Körper besaßen, im Leben noch nicht finden konnten, weil sie zu jung um ihr Leben gebracht wurden.

All diese Schattenwesen beginnen sich zu regen, lösen sich aus ihren kalten, fröstelnden Erstarrungen und folgen, je länger, je mehr, dem Schattenbruder und seinem sichtbaren Vorbild. Und so, wenn sich die Sichtbaren und Unsichtbaren treffen, berührt ein unheimlicher Hauch das Herz des Heimkehrers, der nicht ahnt, dass es immer mehr werden, die ihm nachfolgen.

„Wo, wohin geht es hinaus?“ raunt und weht dieses Unheimliche mit der Stimme des Nachtwindes. „Ihr Lebenden von damals, die ihr mit euren Lebensschiffen am anderen Ufer anlegen durftet, und ihr Lebenden von heute, zeigt uns ein Licht, weist uns einen Weg hinaus ins Freie, weg vom Ungelösten, dem zwanghaften Festhalten am Unabänderlichen! Zeigt uns einen Ausweg!“

Immer mehr und mehr werden es, die da heranströmen, ein lautlos sich verdichtender Zug, ja, eine Prozession - von Männern, Frauen, Kindern, Greisen, Krüppeln, Händlern und Handwerkern, Rittern und Landsknechten, Bauern, Knechten und Mägden, Bettlern und Dirnen, Mönchen und Bischöfen, Odinverehrer und Christenfanatiker, Juden, Orthodoxe und Katholische. Sie folgen dem nächtlichen Wanderer, weil sie sein Licht, sein Lebenslicht spüren. Ach, kein gleißendes Licht ist es - ein stilles Leuchten nur, gleich dem schimmernenden, phosphoreszierenden Meeresleuchten, das aus der Laterne, mit der er sich selbst den Weg leuchtet, hervorschimmert.

**D**ie alten Pfeiler und Säulen und die Gewölbereste von Sankt Nikolai wissen von den ersten Tönen der Musiker vorne auf dem Podium vorm hohen, gotischen Westfenster an sozusagen nicht mehr, wie ihnen geschieht. Sie fühlen, wie neues, strömendes Leben in sie hineinzieht, wie in die mächtigen Stämme eines alten Waldes. Sie fühlen etwas wie eine neue, größere,

hellere Zeit mit einer anderen, fremdartigen Größe, zu der die alten Gewölbe, ihre Schlusssteine, Joche, Bögen und Kapitelle und der tausendjährige Efeustamm hinablauschen und zu der sie nichts anders als ein großes Ja zu sagen vermögen - Tongemälde, Erzählungen aus leidenschaftlichen Fragen und Bestätigungen, bangen Zweifeln, sehnsuchtsvollen Ängsten und schmerzlichem Zurückgeworfensein, kraftvollem überströmenden Ja und einem unbekanntem Einssein.

Die Musikerinnen, die an ihren Instrumenten arbeiten wie Ruderer im strömenden Meer der Überfülle von Themen und Gegenthemen, von Wellentälern und Wellenberg, scheinen gleichsam um ihr Leben zu spielen, und ihre Musik wird in diesem der Zeit entrückten Ort zum Leben selbst, das jetzt, für die Dauer ihres Erklingens, alle Gegenwart ganz und gar einnimmt. Alles wird fern, rückt zugleich - wie paradox! - innerlich nah und immer näher. Wie Nornen bearbeiten die Musikerinnen ihre Violinen, die Bratsche und das Cello, Schicksalsgötinnen, die mit höchstem, heiterem Ernst Schicksalsfäden auf den Saiten ihrer Instrumente ausspinnen zu ungeheuren, lebendig und leidenschaftlich-liebevoll sich verwebenden und verschlingenden Mustern und Ordnungen, jenseits unseres kleinen menschlichen Maßes.

Ab und zu suchen die Augen des Wanderers, den der Zufall an diesen Konzertort geführt hat, jene ihm tief sympathische Frau - (es war, wie er später bemerkt hatte, die des Pianisten) - , die er auf das bevorstehende Konzert angesprochen hat. Versunken lauschend entdeckt er sie zwei Reihen vor sich. Ob sie in diesem Augenblick ähnlich fühlt wie er? Der Schattenbruder folgt mit einem wissenden Lächeln dem suchenden Blick des Wanderers. „Du kannst nichts tun, nichts machen. Lass sie los, denn *darin* erfüllt sich Dein Lieben. Alles, was Du festzuhalten suchst, verlierst Du im Leben. Das ist Dein, das ist Euer aller Gesetz ...“.

Als der Wanderer dies ahnend begreift, wird das Leuchten augenblicklich stärker. Durch die Prozession der Unerlösten, der unglücklichen Schatten und Schemen, die sich hinten im leeren, unbestuhlten Chor von St. Nikolai nach und nach zusammengedrängt haben, geht eine Unruhe, ein wogendes Drängen. Alle, alle sind sie jetzt da - all jene, die nicht zu gehen, nicht loszulassen vermochten, seit Jahrhunderten. Aber von den Jahrhunderten wissen sie nichts, begreifen sie nichts, ebensowenig wie das Insekt, das immer wieder gegen die gläserne, undurchdringliche Wand aus Glas burrt: eine Zeitmauer ohne Ausweg, immer derselbe Schmerz

des Anstoßens; unmöglich, mit Gewalt aus der Gefangenschaft ihrer Seelenketten, mit denen sie an ihre Körperphantome geschmiedet sind, zu entkommen. Sie wollen nach vorne, näher heran an die Quelle des Leuchtens, um es deutlicher zu sehen und seine Wärme zu spüren, wie die Wärme eines Feuers in frostklarer Nacht. Denn das Leuchten ist für sie Nahrung für ihre nach Liebe dürstenden Seelen, ist zugleich Antwort und Lösung ihrer Unerlöstheit, ihres ratlosen Umherirrens an der Membran zwischen Zeitlichem und dem zeitlosen Sein in den Sphären und Kräften, die unsere Erde, die Planeten und Sternwelten tragen und sie durchdringen.

Am stärksten aber wird das Leuchten jetzt dort auf dem Podium, wo das Quintett Faure' spielt. Wüssten, sähen die Musiker, die Zuhörer und der Wanderer, was sich um sie herum abspielt! Wie die Musik und das Musizieren, ihr Fühlen, ihre leuchtende Emphase zur befreienden Himmelsleiter wird, auf der die vielen, vielen Seelen hinaufdrängen ...

Jeden Ton, jede Phrase ergreifen sie mit absoluter, selbstvergessener Hingabe - eine eigene, lebendige Welt, in der sie sich bewegen, um sich im nächsten Augenblick wieder abzulösen, gleich wie in einem Reigen, in dem Zeit sich in Raum und Raum wiederum, in fließendem Wandel, sich in Zeit zurückverwandelt - selige Gegenwart, die sich vom Vergangenen im Augenblick löst - Raum und Zeit für neues Leben, neues Schicksal und neue Entwicklungen freigebend ... .